

## 5. Bedingungsfaktoren des psychoaktiven Substanzkonsums Jugendlicher

Aus dem theoretischen Kontext der Paradigmen der sozialen und psychologischen Modelle ergeben sich Einflussgrößen für die Ätiologie jugendlichen Substanzkonsums, die in epidemiologischen Studien bestätigt wurden. Aufgrund ethnischer Unterschiede und kultureller Traditionen sind Abweichungen in einzelnen Studien zu verzeichnen.

Nachfolgend werden die Faktoren herausgegriffen, die in Bezug auf die vorliegende Studie relevant sind und für die Initiation des Konsums legaler und illegaler Drogen eine Bedeutung haben.

### 5.1 Familienstruktur

Innerfamiliäre Familienstrukturen sind für die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern von höchster Bedeutung. Kommunikationsmuster, Aufmerksamkeit und Interesse gegenüber dem Kind prägen Bindungsstrukturen und verstärken negative oder positive individuelle und soziale Verhaltensweisen. Kohärenzerleben innerhalb der Familie wird als positive Ressource gegenüber problematischem Verhalten bei Jugendlichen beschrieben (Stephenson et al. 1996). Besondere Beachtung findet im Kontext sozialer Umstrukturierungsprozesse der Einfluss von Single-Eltern-Haushalten auf das Risikoverhalten Jugendlicher.

Nach Cloninger et al. (1988) und Hawkins et al. (1992) zeigten Jugendliche aus einem Single-Haushalt, Mutter, Vater oder anderer Verwandter, ein erhöhtes Risiko für einen frühen Einstieg und fortgesetzten Alkohol- und Zigarettenkonsum und möglichen Drogenkontakt. Diese Aussagen wurden getroffen unter der Prämisse, dass bei keinem Familienangehörigen ein ausgeprägter Substanzabusus vorliegt. Als protektive Einflussgrösse erwies sich kulturübergreifend eine Familienkonstellation mit beiden in einem Haushalt lebenden Eltern. Ein weiterer Indikator für ein höheres Risiko war der urbane Lebensraum im Vergleich zum ruralen Umfeld. Nach Fergusson & Horwood (1996) ist diese Einschätzung auch zutreffend für den frühen Einstieg in Cannabiskonsum.

In einer Untersuchung unter schwarzen Jugendlichen zeigte sich eine allgemein niedrigere Gefährdung für Alkohol- und Zigarettenkonsum im Vergleich zu weissen Jugendlichen, aber ein höheres Risiko der schwarzen Jugendlichen, die in einem Single-Haushalt mit der Mutter leben (Sokol – Katz & Ulbrich 1992).

Als Risikofaktor, wie auch von Carvalho et al. (1995) angegeben, erwies sich hier zusätzlich das urbane Umfeld.

## 5.2 Sozioökonomische Aspekte

Ein niedriger sozioökonomischer Status der Eltern (Bildung, Einkommen, Arbeitslosigkeit) erwies sich als Risikofaktor für frühen Alkohol- und Zigarettenkonsum Jugendlicher nach Fergusson & Horwood (1996) in Korrelation mit anderen Studien (Smart et al 1994, Hoffmann 1995). Ergänzend unterstreichen Höfler et al. (1999) nach einer Untersuchung einer europäischen urbanen Population (München), dass Jugendliche höherer sozialer Gruppen ein geringeres Risiko für einen nicht nur experimentellen Verlauf aufweisen. Erschwerend für die Vergleichbarkeit von Studien sind neben Kulturaspekten auch altersspezifische Unterschiede der Stichproben.

So kamen Soyibo & Lee (1997) zu einem konträren Ergebnis in einer Studie an High School Students in Jamaica. Danach ist von einem Zusammenhang zwischen höherem Bildungsniveau der Eltern und einer höheren Prävalenzrate für Zigaretten- und Alkoholkonsum auszugehen. Diese Ergebnisse wurden von den Autoren 1999 auch für Cannabis und andere illegale Drogen bestätigt. Der Einfluss des urbanen Lebensraumes konnte auch in diesem Zusammenhang nachgewiesen werden. Vergleichbare bestätigende Ergebnisse liegen für Puerto Rico vor (Sokol - Katz & Ulbrich 1992, Velez & Ungemack 1995). Hier sind vor einem multifaktoriellen Hintergrund auch kulturelle Besonderheiten zu berücksichtigen. Für den experimentellen Umgang mit psychotropen Substanzen ist auch die Verfügbarkeit von eigenen finanziellen Ressourcen ein weiterer Risikofaktor unter definierten sozialen Konstellationen wie verschiedene Autoren nachwiesen (Maddahian et al. 1988, D'íez & Nebot 1998).

## 5.3 Soziale Aspekte und Peer Einflüsse

Biddle et al. (zit. nach: Spooner 1999) beschreiben eine stärkere Orientierung von Mittelschicht - Jugendlichen an Peer-Normen, während Jugendliche der unteren sozialen Schicht elterliche Werte tradieren. Der Kontakt zu Gleichaltrigen, die Erfahrungen mit psychotropen Substanzen haben, stellt ein erhöhtes Risiko dar und wird als stärkster Prädiktor unabhängig vom Kulturkreis gesehen, wie Spooner (1999) in einer zusammenfassenden Literaturübersicht darlegt. In dem Maße, wie eine Ablösung von den Eltern stattfindet, und dies betrifft im weiteren Verlauf nicht nur die Mittelschicht, nimmt der Peer-Einfluss zu und gewinnt an Bedeutung für Verhaltensnormen. Gruppendruck, Substanzkonsum als ritualisiertes Verhalten im Entwicklungsprozess, Wunsch nach Akzeptanz in der Peergruppe und individuelle Persönlichkeitsstrukturen können sich ergänzen zur Disposition für Abweichungen von normativen Verhaltensweisen. Alterstypisch erlebnisorientiertes Verhalten kann als komplementärer Risikofaktor für möglichen psychotropen Substanzkonsum betrachtet werden (Donohew et al. 1999).

Hoffmann (1995) verweist auf die komplexen Strukturen der Familien- und Peerbindungen und stellt deren direkten Ursache - Wirkungseffekt in Frage. Eine mehrdimensionale Betrachtung von Kausalitäten wird als unabdingbar gefordert.

#### 5.4 Gesundheitsverhalten

In epidemiologischen Studien nimmt Medikamentengebrauch bei Jugendlichen eher eine randständige Position ein. Entsprechend der Sozialen Lerntheorie wird von Jugendlichen auch ein Muster des Umgangs mit Medikamenten innerhalb des Familiensystems übernommen und werden Positionen zu gesundheitsbewusstem Verhalten geprägt. Mögliche Beeinflussungen eines Befindlichkeitszustandes über Medikamenteneinnahme werden erlernt und ergeben ein Gefährdungspotential für späteren missbräuchlichen Konsum insbesondere bei Mädchen/Frauen.

Zudem sind analgetische Mischpräparate neben einem bestimmungsgemässen Gebrauch zur Behandlung von Schmerzzuständen oder banalen Infekten potentielle Mittel zur Erreichung eines leicht euphorisierenden/sedierenden (Neben-) Effektes.

Im psychosozialen Kontext werden Unterschiede deutlich im Lebensstil sozioökonomisch hoch und niedrig einzuordnender Gruppen assoziiert mit einem unterschiedlichen Gesundheitsbewusstsein (Donovan et al. 1991). Allerdings zeigten Jugendliche in allen sozialen Gruppierungen eher eine Bereitschaft zum psychotropen Substanzkonsum, wenn dieser von ihnen als nicht gesundheitsgefährdend eingeschätzt wurde. Präventionsprogramme mit ausschliesslichem Fokus auf Aufklärung erwiesen sich gleichwohl als nicht effektiv, da ein singulärer Ansatz nicht ausreicht zur Einflussnahme auf ein multifaktorielles Bedingungsgefüge.